

Zeitschrift: Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica
Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft
Band: 34 (1948-1949)

Buchbesprechung: Literatur

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literatur

Jocelyn M. C. Toynbee: *Roman Medallions*. Numismatic Studies No. 3. American Numismatic Society. New York 1944. 268 Seiten, 49 Tafeln.

Was sind römische Medaillons? Diese Frage stellt sich die gelehrte Verfasserin des ausgezeichneten Buches gleich zu Anfang. Mit dem modernen Ausdruck „Medaillon“ bezeichnet man die zahlreichen münzähnlichen Stücke in allen drei Metallen, deren medaillenartiges Äußeres und abweichendes Gewicht nicht in die Serien der regulären Münzprägungen hineinpaßt. Bronzemedailons haben, abgesehen von ihrer prunkvolleren äußeren Gestaltung, keine Gewichte, die in einer festen Relation zum römischen Kupfergeld stehen. Gold- und Silbermedailons wurden — wie viele Medaillen der Neuzeit — in einem festen Wertverhältnis zu den kursierenden Münzen ausgeprägt: es sind mehrfache Aurei oder Solidi, mehrfache Denare oder Siliquen. Die Verfasserin bezeichnet diese Klasse als „Money Medallions“ — ein etwas irreführender Ausdruck, denn diese Edelmetallstücke waren eben doch nicht als kursierendes Geld gedacht. — Schließlich gibt es eine dritte Klasse: Bronzestücke, die ihren Typen nach zur regulären Münzprägung gehören, zum Teil auch aus gewöhnlichen Münzstempeln geprägt sind, sich jedoch durch ihre äußere Aufmachung — großer Schrötling, Montierung in kunstvoll profilierte Rahmen usw. — von normalen Münzen unterscheiden. Diese „Pseudo-Medaillons“, wie sie die Verfasserin benennt, stammen meist aus der Zeit vor Hadrian, unter dessen Regierung die Medaillonprägung erst richtig beginnt, und sind daher als Vorläufer zu betrachten.

Nach dieser allgemeinen Einführung bespricht die Verfasserin die zahlreichen „Grenzfälle“. F. Gnechi war in seinen „Medaglioni Romani“ allzu vereinfachend vorgegangen: alle Bronzestücke ohne SC waren für ihn Medaillons. So fanden reguläre Sesterzen wie die Caligulas mit ADLOCVT COH oder die Vespasians mit der Ehrenschrift im Kranz Aufnahme in Gnechi's Medaillonserien. Miß Toynbee beobachtet schärfer und vermeidet es, Sonderfälle in Schemata hineinzupressen. Solche Sonderfälle sind zum Beispiel Sesterzen mit gewöhnlichen Rückseiten, aber medaillonartig ausgestalteten Kopfseiten. Beim spätromischen Gold ist oft die Grenzlinie schwer zu ziehen: zum Beispiel gehören die Goldstücke Constantins und seiner Nachfolger auf dem alten Aureus-Fuß wohl kaum zur normalen Münzprägung. Hingegen ist die umfangreiche Sesterzenprägung des Gallienus mit INT (roitus) VRB (is) in Kranz trotz ihrer ungewöhnlichen Vorderseite (Genius Populi Romani mit den Zügen des Kaisers) nicht, wie die Verfasserin meint, als Grenzfall, sondern als reguläre Prägung anzusehen.

Gerade diese Grenzfälle zeigen die innige Verflechtung von Medaillon- und Münzprägung. Die führenden Meister der Münzstätte Rom gestalteten das Medaillon in seiner Blütezeit im 2. Jahrhundert aus. Oft läßt sich der Einfluß der Medaillonmeister auf den Stempelschnitt der Münzen feststellen. Wenn also, wie bekannt, der Kaiserhof die Medaillonprägung dirigierte, wenn andererseits in vielen Fällen der enge Zusammenhang der Medaillons mit der ordentlichen Bronzeprägung nachweisbar ist, so haben wir einen Beweis mehr dafür, daß Senatsmünze und Kaisermünze faktisch als Einheit funktionierten. Das nach außen durch die Buchstaben S(enatus) C(onsulto) auf den Bronzemünzen bis Gallienus so betonte Privileg des Senats zur Herstellung des Kleingeldes war nur Formalsache. In Wirklichkeit wurde Gold, Silber und Bronze im gleichen Hause, unter dem direkten Einfluß des Kaisers geprägt. Seit den Flaviern war diese Vereinheitlichung des

Münzwesens perfekt und nur in Zeiten geschwächter kaiserlicher Autorität, oder wenn der Kaiser nach einer Akklamation in den Provinzen noch nicht in Rom eingetroffen war, konnte der Senat auf die von ihm nominell verwaltete Kleingeldprägung Einfluß gewinnen. Die Nachweise, die die Verfasserin, für die Einheit der römischen Kaisermünze beiträgt, gehören zu den wichtigsten Ergebnissen der Arbeit. Nach der Verteilung der Münzstätten über das Imperium seit der Mitte des 3. Jahrhunderts entstehen Medaillons außerhalb Roms. Münzprägung und Medaillonemission blieben auch weiterhin im dezentralisierten römischen Münzwesen eng miteinander verknüpft. Dieser Verzweigung ist R. Delbrück in seinem 1942 erschienenen Buche „Die Münzbildnisse von Maximinus bis Carinus“ (s. diese Zeitschrift 29 (1929), S. 71) genauer nachgegangen, ein Werk, das die Verfasserin bei Abschluß ihrer Arbeit noch nicht kannte.

In einem besonderen Kapitel werden die Fundstellen der Medaillons behandelt. Gnechi hatte zu Unrecht behauptet, Funde von Bronzemedailloons außerhalb Roms seien eine Ausnahme. Im Gegenteil zeigen die Aufzählungen der Verfasserin die weite Verbreitung von Medaillonfunden über das Imperium. Außerhalb der Hauptstadt sind solche Funde namentlich in Provinz- und Militärzentren wie London, Trier, Köln, Carnuntum, Siscia gemacht worden, im ganzen mehr im Westen als Osten. Nachzutragen wäre ein unediertes Silbermedaillon des Hadrian aus Constantinopel, das von Miß Toynbee selbst publiziert werden soll, ferner zwei Bronzemedailloons aus Augst im Historischen Museum Basel (Commodus und Faustina mater, das letztere publiziert von Ph. Lederer, Diese Zeitschrift 29 (1942), S. 29, T. III) und schließlich ein Goldmedaillon des Severus Alexander, das dem Referenten aus Bagdad angeboten wurde, wohl sicher aus Mesopotamien stammt und vermutlich mit dem S. 24, Anm. 24 erwähnten Stück identisch ist.

Spätrömische Medaillons sind bekanntlich in großen Schatzfunden wie Arras, Velp, Helleville, Borca zum Vorschein gekommen, zum Teil auch außerhalb der Reichsgrenzen. Dies ganze Kapitel hätte eine etwas übersichtlichere statistische Behandlung verdient.

Ausführlich behandelt Miß Toynbee sodann die Anlässe der Medaillonprägung. Kaiser Commodus wurde am 31. Dezember 192 ermordet. Am 10. Dezember 192 hatte er das Jahr der 18. Tribunicia Potestas angetreten. Fast keine Münzen mit TR P XVIII sind erhalten, hingegen gibt es sechs Medaillontypen mit diesem Datum, in 39 Exemplaren bekannt. Wir lernen daraus, daß die Medaillons für Neujahr oder für das neue Regierungsjahr vorgängig der regulären Münzprägung vorbereitet und ausgegeben wurden. Neujahrsanlässe lassen sich überhaupt als Hauptgelegenheiten zur Verteilung von Medaillons feststellen. Zum Beispiel sind die vielen VOTA-Typen, die nur wenig von der normalen Prägung aufgenommen wurden, oder die 4 Genien der Jahreszeiten (TEM-PORVM FELICITAS) als Neujahrvorstellungen zu interpretieren. Die soeben erwähnte letzte Medaillonemission des Commodus, obwohl nachweisbar bei Jahresanfang herausgegeben, trägt keine diesbezügliche Anspielung. Um so mehr darf man eine Analogie für die meisten anderen Medaillonprägungen annehmen.

In der Auffassung, daß Medaillons vor allem Neujahrsgeschenke des Kaiserhofes waren, trifft sich die Verfasserin mit Gedankengängen Alföldi's, dessen Kontorniatenbuch in ihrer Arbeit noch nicht benutzt ist. Alföldi hat gezeigt, daß auch die Kontorniaten als Neujahrsgeschenke zu interpretieren sind. Er hat seine These mit neuem Material untermauert und religions- und geistesgeschichtlich vertieft. Er hat mit Recht betont, daß die Kontorniaten als organische Nachfolger der stadtrömischen Medaillons zu verstehen sind, die sich dann allerdings dem Einfluß des Kaiserhofes entzogen, um der heidnischen Opposition gegen das Christentum in der Hauptstadt zu dienen. Tatsächlich gehen auch viele Bilder der Kontorniaten auf römische Medaillons des 2. und 3. Jahrhunderts zurück.

Weitere Anlässe zur Ausgabe von Medaillons sind vor allem Familienereignisse des Kaiserhauses: Adoption, Heirat, Geburt kaiserlicher Prinzen. Dazu kommen Abreise und

Ankunft des Kaisers: ADVENTVS-, PROFECTIO- und FORTVNA REDVX-Typen, Getreide- und Geldverteilungen (LIBERALITAS), Ansprachen an Heer und Prätorianer (ADLOCVTIO), ferner religiöse Feste, vor allem die Ludi Saeculares und die Saecularspiele der 1000-Jahrfeier der Stadt Rom unter Philippus. Militärische Ereignisse, große Siege usw. werden weniger in den Medaillons als in der regulären Münzprägung gefeiert, ebenso die Totenfeste für den vergöttlichten Kaiser; kurz alle Ereignisse, die eine Verkündung an die breite Masse durch die Münzprägung erforderten.

Die Medaillons wendeten sich an eine Elite. Sie konnten andeuten, was die Münzen durch Schrift und direktere Darstellung aussprachen. Sie wurden in kleiner Anzahl ausgegeben; das Material ist lückenhafter als die uns nahezu vollständig bekannte Münzreihe; das gilt vor allem für die Frühzeit und die Medaillons edler Metalle. Ihre Empfänger waren — wie uns die Fundorte zeigen — namentlich höhere Beamte und Offiziere. Constantin d. Gr. prägte Goldmedaillons zu 4½ und zu 3 Solidi mit dem Rv. SENATVS, solche zu 1½ Solidi mit EQVIS ROMANVS für die Ritterschaft, dem entsprechenden zahlreiche kleine Goldmedaillons seiner Söhne mit PRINCIPI IVVENTVTIS, die den „juvenes nobilissimi“ zugeschrieben waren. Damit wird der Kreis der Empfänger und ihre Rangordnung angedeutet. Im 4. Jahrhundert kommen dann Geschenke und Tributzahlungen an auswärtige Fürsten hinzu, wie die Goldmedaillons in Prunkrahmen aus den Funden von Boroczzce in Wolhynien und von Kalisch in Westpolen.

Auch sonst wurden Medaillons vielfach als Schmuckstücke verwendet, stets mit dem Bildnis als Schauseite; Befestigung an Möbelstücken (Bohrlöcher!) und an Feldzeichen (aufgehämmter Rand!) ist ebenfalls geläufig. Die Medaillonfunde der römischen Katakomben sind noch nicht völlig geklärt, sie zeigen jedenfalls, daß Medaillons als „alter Familienschmuck“ über ein Jahrhundert lang sorgfältig verwahrt wurden.

In den folgenden Kapiteln wird die geschichtliche Entwicklung der römischen Medaillonprägung behandelt. Die drei Hauptperioden — Augustus bis Commodus, Septimius Severus bis Carinus und Numerianus, Diocletian bis Justinian — werden jeweils nach einer Reihe von Gesichtspunkten beleuchtet: allgemeiner Charakter, Stempelstellung, Stil, Bildnisdarstellung und Revers-Typen. Wir müssen es uns hier versagen, die einzelnen Phasen der Entwicklung zu schildern, die von der Verfasserin kurz und klar charakterisiert werden. Etwas zu kurz kommt nach unserer Meinung die Kunstgeschichte. Die Verfasserin gibt wohl allgemeine Hinweise auf die äußere Wandlung der künstlerischen Aufmachung, dringt aber nirgends zur eigentlichen Formanalyse vor. Der von der Kunstofforschung keineswegs ausgeschöpfte Reichtum an Kunstdenkmalen, den die Medaillons bieten, wird gewiß noch Anlaß zu Stiluntersuchungen geben. Hierzu erwarten wir das von Miß Toynbee bearbeitete Medailloncorpus, zu welchem die hier besprochene Publikation die Vorarbeit bildet. Aus vielen angeschnittenen Fragen der Bildinterpretation möchten wir nur eine herausgreifen: Den Typus der „tres Monetae“, die drei Personifikationen des Goldes, des Silbers und des Erzes, die im 3. Jahrhundert auf Medaillons überaus häufig sind, und besonders von Gallienus bis Diocletian die Rückseiten der Medaillons mit stereotyper Einförmigkeit zieren. Eine befriedigende Deutung ist auch von der Verfasserin noch nicht gefunden worden. Sicher betont der Münztypus die ständige Bemühung des Kaisers um ein stabiles Münzwesen — oft illusorisch genug — und er ist jedenfalls bezeichnend für die enge Verbindung der Medaillonprägung mit der Münzstätte. Eine ansprechende Vermutung der Verfasserin sieht in den tres Monetae-Medaillons Geschenke des Kaisers an hochstehende Besucher der Münze.

Im 5. Teil des Buches behandelt Miß Toynbee die Aufgabe der Medaillons im öffentlichen Leben, ihre politische, religiöse und künstlerische Funktion. Wie heute allgemein üblich, sieht die Verfasserin in den Medaillons Manifestationen der kaiserlichen Propaganda. Wir können uns hier nicht mit dem allzu beliebt gewordenen Begriff „Propaganda“ auseinandersetzen, möchten nur feststellen, daß seine Anwendung auf die rö-

mische Münze kaum das richtige trifft. Die Bilderwelt, die Sprache der römischen Münzen ist etwas völlig anderes als die Stimmen- und Anhängerwerbung der modernen Propaganda mit ihren politischen Schlagworten. Ganz besonders trifft das auf die Medaillons zu, die sich ja, wie die Verfasserin selbst feststellt, an einen kleinen Kreis höhergestellter Funktionäre des Imperiums wendeten. Im übrigen stehen in diesen Kapiteln ausgezeichnete Bemerkungen über die Art der Selbstdarstellung, der plastischen Gestaltung, des verfeinerten Symbolismus der römischen Medaillons. Manche Ergebnisse werden noch zu präzisieren sein, so wäre vor allem eine statistische Uebersicht über die Verteilung von Münztypen auf Medaillons und reguläre Münzprägung bei jedem Kaiser gewiß sehr förderlich.

Die Schlußkapitel behandeln Fälschungen und Kontorniaten. Das letztere ist durch die schon erwähnte Arbeit Alföldis überholt. Die Fälschungen sind ein sehr heikles Problem, das für jeden einzelnen Fall besondere Vorsicht erfordert. Einerseits sind seit der Renaissance immer wieder die Medaillons ein besonders beliebtes Gebiet der Fälscherkünste gewesen, andererseits steckt selbst in neueren Nachgüßen manchmal der Nachklang von verschollenen Originalen. Die Frage kompliziert sich dadurch, daß es schon in der Antike Nachgüsse von Medaillons gab, und daß das Nachgravieren und Retouchieren von Medaillons schon damals praktiziert wurde. Über die Echtheit des Goldmedaillons des Augustus in Este entscheidet sich die Verfasserin nicht. Stark durch Retouche verstümmelt, wenn nicht überhaupt falsch ist das Medaillon des Licinius T. XV, 2. Von fraglicher Echtheit ist das Medaillon des L. Verus T. 47, 4 und dasjenige des Maximinus Thrax T. 44, 7.

Die ersten 39 Tafeln bilden durchwegs seit der Publikation von Gnecchis „Medaglioni“ neu hinzugekommenes Material. Text und Tafeln dieser wohlfundierten, zuverlässigen Arbeit lassen das Medailloncorpus der Verfasserin mit Spannung und guter Zuversicht erwarten.

Herbert A. Cahn

Friedrich Wielandt: *Die Anfänge des landesherrlichen Münzwesens der Markgrafen von Baden*. Sonderdruck aus der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band 97 (N. F. 58), 1949, Karlsruhe i. B., Verlag G. Braun. (Der Sonderabdruck ist nicht im Buchhandel erhältlich.)

Am Anfang wie am Ende des etwa 150 Jahre umfassenden Zeitraumes, in dem sich die Markgrafenschaft Baden zum Territorialstaat entwickelte, steht eine starke Persönlichkeit, die auch die Münzpolitik des Landes geschickt und entscheidend handhabte: Markgraf Bernhard I. (1372—1431) und Markgraf Christoph I. 1475—1515). Ihnen vor allem gilt die vortreffliche Studie Wielandts, die das Münzmaterial, insbesondere auch die Funde, und die Urkunden in engem Zusammenhang auswertet. Die zeitweilig engen Beziehungen nachmals schweizerischer Territorien, in erster Linie Basels zur Markgrafschaft Baden — gespannte bis zum offenen Krieg unter Bernhard, freundliche unter Christoph — rechtfertigen eine eingehende Besprechung auch in einer schweizerischen Zeitschrift.

Die Markgrafschaft Baden-Pforzheim dann Baden-Baden, lag am Kreuzweg des Verkehrs auf dem Rhein und längs dieses Stromes einerseits und von der Zaberer Steige über Straßburg ins Neckartal und nach Franken anderseits. Sie lag im Spätmittelalter zwischen den Münzgebieten des Rappenmünzbundes im Süden, Straßburgs (dessen bischöfliches Gebiet auf das rechte Rheinufer hinübergriff) im Westen, dem pfälzisch-rheinischen Gebiet im Norden und Württemberg im Osten. Während eine Berührung mit dem Rappenmünzbund münzpolitisch nicht stattfand, gegen dessen Gebiet die badische

Stammlinie ja erst durch die Erwerbung der hachbergischen Besitzungen im Breisgau 1415 und 1503 vorstieß, hatten sich die Markgrafen mit den Münzherren und der Münze der anstoßenden Gebiete auseinanderzusetzen. Es geschah dies mit wechselnder Orientierung. Markgraf Bernhard, dem Kaiser Karl IV. das von den Herzogen von Zähringen hergeleitete, aber von seinen Vorgängern nicht ausgeübte Münzrecht 1372 bestätigte (Pfennige des Markgrafen Rudolf VI., 1356—1372, sind „möglich, aber höchst fraglich“), prägte seit etwa 1379, jedenfalls schon vor 1385 Heller nach Haller Art, die in einer zeitgenössischen Konstanzer Aufzeichnung mit dem Gepräge anderer großer und kleiner Herren als „böse Heller“ gebrandmarkt werden. Seit etwa 1390 begegnen dann Beischläge zu den Straßburger Lilienpfennigen. 1409 wendet sich Bernhard im Heidelberger Münzvertrag mit König und Pfalzgraf Ruprecht und dem Bischof Rhaban von Speyer dem pfälzisch-rheinischen Pfennig zu. Sein Nachfolger Jakob I. prägte Hohlrings-Pfennige und -Heller nach dem ursprünglich am Bodensee beheimateten Schlag. Unter Karl I. (1453—1475) werden erstmals Münzen von mehr als Pfennigwert, nämlich Kreuzer ausgegeben. Und dann tritt Markgraf Christoph auf, dem Wielandt den Hauptteil seiner Studie gewidmet hat. Schon vier Monate nach seinem Regierungsantritt, am 2. Juli 1475 wird der offenbar schon von Markgraf Karl vorbereitete Münzvertrag von Leonberg mit den Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg abgeschlossen, der 1478 durch einen zweiten Vertrag ergänzt und 30 Jahre später, 1509, unter Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen Entwicklung der Münzverhältnisse erneuert wurde. Geprägt wurden seit 1475 von den Vertragspartnern einzeln sich entsprechende Pfennige und Heller und überdies Gemeinschaftsschillinge. Von 1500 an erfolgt sodann im Rahmen der Schaffung des badischen Territorialstaates auch die Reform und der Ausbau des Münzwesens und damit der Schritt in die Neuzeit auch auf diesem Gebiet. Die Münzstätte wird 1501 in die neue Residenz Baden-Baden verlegt; der Münzmeister, bisher Unternehmer, wird zum markgräflichen Beamten. Gleichzeitig setzt die Großsilberprägung ein: Achtelstaler 1501, Viertelstaler 1513, wogegen die Drittelstaler (Dicken) erst nach Christophs Abdankung, in den Jahren 1518 und 1519 geprägt wurden und die angeblichen Taler sich als Erfindungen oder Mißdeutungen des 17. und 18. Jahrhunderts erwiesen haben. 1503 erscheinen die ersten Goldgulden (erste datierte 1505), ohne kaiserliches Privileg, als handgreifliche Demonstration der Vermehrung und Festigung von Christophs Macht, der in diesem Punkte augenscheinlich nicht hinter dem 1493 zum Herzog erhobenen und bei dieser Gelegenheit mit dem Recht der Goldmünzenprägung ausgestatteten Württemberger Eberhard zurückstehen wollte.

Ein Kapitel ist der Schirmherrschaft Markgraf Bernhards über die Reichsmünzstätten Frankfurt und Nördlingen (1418—1423) gewidmet, wobei auch der vielgenannte und vielgewandte Basler Wechsler und Münzmeister Peter Gatz im Spiele ist. Von Interesse sind ferner die Angaben über das Rheingold aus den „Goldgrienen“ (nicht: Goldgrüne, wie Wielandt deutet, sondern goldhaltige Kiesbänke, mundartlich: Grien = Kies). Dankbar ist man dem Verfasser auch für seine Ausführungen über die Prägungen der beiden hachbergischen Linien im 14. Jahrhundert; über die Münzen des 1379 ausgestorbenen und von den Markgrafen von Baden-Hachberg-Hachberg beerbten Dynastengeschlechts der Uesenberger hat Wielandt inzwischen in der Berliner numismatischen Zeitschrift 1949, Nr. 2, eine Studie veröffentlicht.

Dem Aufsatz ist ein Urkundenanhang und ein beschreibendes Verzeichnis der Münzen bis auf Markgraf Christoph beigegeben; 40 Münzen sind auf 3 Tafeln abgebildet.

F. Burckhardt, Zürich